

Ich will meine Freiheiten gut nutzen, die mir das Essay als „geistreiche Abhandlung“ bietet und im Rahmen meines wissenschaftlichen Gewissens¹ mich in denkpraktischer Hinsicht mit den Methoden der Religionswissenschaft im Allgemeinen und mit religionswissenschaftlicher Komparatistik anhand von Gottesvorstellungen im Besonderen auseinandersetzen.

Meine Ausgangssituation

Auch wenn selbstverständlich zu sein scheint, dass jede Tätigkeit einen Zweck verfolgt, also auch die wissenschaftliche Tätigkeit, betone ich diesen Anfang, weil mir ein wirklicher Zweck von Wissenschaft sehr lange unbewusst erschien und keine nachvollziehbare Zweck-Mittel-Notwendigkeit meine Studentenpraxis erschwerte. Daher mache ich mein Ziel deutlich:

Ich bin Wissenschaftler im „Arbeitergeist“ und möchte mir an der Uni Potsdam den besonderen Titel des Religionswissenschaftlers erarbeiten. An den Anfang meines Denkens und Handelns als Wissenschaftler setze ich mir das übergeordnete Ziel von Wissenschaft im Allgemeinen und Religionswissenschaft im Besonderen. Für mich ist der Zweck von Wissenschaft die Beantwortung der Frage, „Was ist der Mensch“ und das bedeutet die praktische Anstrengung, Mittel und Wege zu finden, Unbewusstes bewusst zu machen. Die Geisteswissenschaft als eigene Klasse von Wissenschaft hat meines Erachtens die übergeordnete Frage zum Inhalt, „Was ist Geist?“ und „Was ist Denken?“. Als angehender Religionswissenschaftler habe ich unter dem Dach einer besonderen Geisteswissenschaft mit den Mitteln des Geistes die Frage zu beantworten, „Was ist Religion?“ Auf dem Wege zur Antwort habe ich die unbewussten Mechanismen von Religion bewusst zu machen. Eine spezielle Frage, die sich für mich in einer Praxis der ‚religionswissenschaftlichen Komparatistik anhand von Gottesvorstellungen‘ notwendig ergibt, lautet: „Was ist Gott?“

Zur Sache Methode

Lese ich die einführenden Texte zu Methoden in der Religionswissenschaft bin ich mit einem Ozean voller wissenschaftlicher Vorstellungen, Theorien, Forschungspraktiken, Techniken des Denkens und „Programmcodes“ konfrontiert, die mir hauptsächlich ein Gefühl von gewaltigem Durcheinander vermitteln. Ich stehe vorsichtig auf dem Standpunkt Hegels², dass

¹ Der aufrichtigen Suche nach der Wahrheit verpflichtet. Ich betrachte dabei alle Wissenschaftler als mitdenkendes ‚Kollektiv im Geiste‘, das dem Menschen nützliches Wissen schaffen will, um wahr zu machen, was wahr zu machen geht.

² „Dies ist der Hauptsatz der Kantischen Philosophie. Sie wird auch kritische Philosophie genannt, indem ihr Zweck zunächst ist, sagt Kant, eine Kritik des Erkenntnisvermögens zu sein. Vor dem Erkennen muss man das Erkenntnisvermögen untersuchen. Das ist dem Menschenverstand plausibel, ein Fund für den gesunden Menschenverstand. Das Erkennen wird vorgestellt als ein Instrument, die Art und Weise, wie wir uns der Wahrheit bemächtigen wollen; ehe man also an die Wahrheit selbst gehen könne, müsse man zuerst die Natur,

ich bei der Suche nach neuem (!) Wissen, die ‚korrekte‘ Methode, also den Weg dieses Erkennens, gar nicht vor dem Erkennen wissen kann. Ich glaube jede neue Wissensform bringt ihren eigenen Weg mit sich. Jeder Mensch beginnt seine Reise von seinem besonderen Standpunkt und aus einem individuellen Blickwinkel auf die Sache.

Mit dieser ~~Skepsis~~ ^{Wahrnehmung als Sk} schaue ich also auf Methoden, die mir den Weg zur „Wahrheit“ definieren möchten. Doppelt verdächtig erscheinen mir Methodendarstellungen, wenn im gleichen Atemzug ausgedrückt wird, dass trotz der Vorzüglichkeit dieses Weges, weder die eigentliche Frage beantwortet ist und mir sogar ins Selbstbewusstsein gesagt wird, die Frage zu beantworten, sei überhaupt unmöglich. Ein weiteres Verdachtsmerkmal ist für mich die Codierung des Einfachen und Offenkundigen, als könne eine lange Reihe von fremden Worten über die Rangstufe des Wissens und Wissenden entscheiden.

Methode ist von der Etymologie und Wortbedeutung her, ‚*der Weg zu dem, was dahinter liegt*‘. Da es praktische Vorteile hat, zu wissen, was, wie und wozu man etwas tut, hat man im Laufe der Geschichte den menschlichen Geist erforscht, und dessen Tätigkeit bestimmt und systematisiert. In der Selbstbeobachtung lassen sich diese Bewegungsformen auffinden. Der Vorteil besteht darin, sich als denkender Mensch bewusst zu sein. Damit ist die Möglichkeit gegeben, die Resultate bewusster Denktätigkeit von den Ergebnissen des automatischen Denkens³ zu trennen und nebeneinander zu stellen. Das vollständige Formenspektrum der Denkweisen zu wissen, ist die umfassende Voraussetzung dafür, das eigene Denken aktiv benutzen und auf einen bewussten Zweck ausrichten zu können. Ich halte es für die höchste Kunst eines Geisteswissenschaftlers, seinen Geist zu kennen und sein Denken zu beherrschen, um die eigenen Potenzen ökonomischer auszuschöpfen und das wilde Spekulieren zu vermeiden.

die Art seines Instruments erkennen. Es ist tätig; man müsse sehen, ob dies fähig sei, das zu leisten, was gefordert wird, - den Gegenstand zu packen; man muss wissen, was es an dem Gegenstand ändert, um diese Änderungen nicht mit den Bestimmungen des Gegenstandes selbst zu verwechseln. - Es ist, als ob man mit Spießen und Stangen auf die Wahrheit losgehen könnte. Vor der Wahrheit erkennt das Erkennen nichts Wahres; es geht ihm dann wie den Juden, der Geist geht mitten hindurch. Das Erkenntnisvermögen untersuchen heißt, es erkennen. Die Forderung ist also diese: man soll das Erkenntnisvermögen erkennen, ehe man erkennt; es ist dasselbe wie mit dem Schwimmen wollen, ehe man ins Wasser geht. Die Untersuchung des Erkenntnisvermögens ist selbst erkennend, kann nicht zu dem kommen, zu was es kommen will, weil es selbst dies ist, - nicht zu sich kommen, weil es bei sich ist.“ HEGEL, Geschichte der Philosophie III, WW 220, S. 333
³ Automatisches Denken ist der selbsttätige Gedankenstrom, der nicht bewusst und aktiv auf ein bestimmtes Ziel gerichtet ist. Damit schätze ich das Resultat meiner Selbstbeobachtung.

~~ke~~ & bewerte

Vergleichen im Allgemeinen

Ich verstehe Vergleichen als Tätigkeit meines Geistes⁴, also eine besondere Bewegungsform meines Denkens. Diese Denkweise wurde als allgemein erkannt und zu einer wissenschaftlichen Methode entwickelt.

Ich sehe als Zweck des Vergleichens die Bestimmung von Gemeinsamkeit und Unterschied zweier Objekte. Dazu ist es für mich notwendig, diese Objekte vor dem Vergleichen getrennt voneinander zu untersuchen und ihre wesentlichen Eigenschaften für sich zu bestimmen. Erst dann kann ich auf einer sachlichen Grundlage entscheiden, ob und inwiefern die Vergleichsgegenstände unter einem Begriff auf einer höheren Abstraktionsebene vereinheitlicht werden können. Operiere ich umgekehrt und verfolge von Beginn an, die Gleichsetzung (!) zweier Objekte ohne entsprechende Voruntersuchung, dann richte ich alle nachfolgenden Denkanstrengungen auf diesen Zweck. Mein Interesse bestimmt den weiteren Gang der Untersuchung und als Wissenschaftler muss ich im Fortschreiten sehr aufmerksam bleiben, dass ich meine ursprünglich aufrichtige Wahrheitssuche nicht meinem Interesse opfere. Falls nämlich zwischen den beiden Objekten der behaupteten Gleichheit eine wesentliche Differenz besteht, würde der lebendige Widerspruch eine Verlaufsform in meinem Gedankenausdruck annehmen - gleichgültig, ob mir der Zweck bewusst oder unbewusst war, den ich in meinem Denken verfolgte. Die Tatsache an diesem Vorgehen erscheint, die Fähigkeit meines Geistes zu Vergleichen benutze ich, um zwei Dinge gleich zu setzen, seien sie kommensurabel oder nicht.

Der Vergleich von Religionen

Wenn ich nun zwei Religionen miteinander vergleichen will, dann muss ich diese vorher als Religionen erkannt haben und jede für sich als Religion begreifen. Das heißt, sie muss jede für sich den Kriterien meines allgemeinen Begriffs von Religion entsprechen. Jeder Formunterschied darf nur äußerlich sein. Der Unterschied darf also den Begriff nicht verfälschen oder in unwesentliche Bestandteile auflösen. Das bedeutet dann weiter, dass ich nur im konkreten Vergleich der beiden Religionen die wirklichen Formunterschiede erfahren werde. Denn ich weiß, vom inneren Wesen her, muss jede Religion mit meinem Begriff von Religion identisch sein. Ich kann beginnen, die Gründe für den Unterschied zu erforschen, die außerhalb des Religionsbegriffs liegen müssen.

⁴ Mit Geist bezeichne ich das empirische Subjekt hinter meiner Denkbewegung. Da in mir noch unbewusste Anteile zu denken und zu assoziieren scheinen, will ich mich vorerst hinter dieser Selbstbeobachtung verstecken, da ich noch nicht in der Lage bin, scharf zu definieren, was Geist ist.

Religionswissenschaftlicher Vergleich anhand von Gottesvorstellungen

Wenn ich nun zwei Religionen anhand von Gottesvorstellungen miteinander vergleichen will, dann ist klar, dass eine Gottesvorstellung notwendig mit meinem Begriff von Religion in Beziehung steht. Auch muss ich die religionspezifischen Vorstellungen von Gott auf ihren Vergleichsgrund prüfen. Also, entsprechen diese Vorstellungen dem Begriff, den ich von Gott habe. Das setzt notwendig die Beantwortung der Frage voraus: „Was ist Gott?“ Mein Instinkt teilt mir mit, mit einer Antwort auf diese Frage könnte ich, auf einer Kanzel predigend, in ein Wespennest stechen – und das ist wohl weit untertrieben.

Nach meinen Vorkenntnissen vom Monotheismus offenbart sich ein Etwas namens Gott im kollektiven Prozess menschlichen Nachdenkens über die letzten Gründe von All und Allem. Die Ergebnisse dieses kollektiven Denkprozesses über die Jahrtausende sind in schriftlicher Form vorhanden und in diesen Schriften wird argumentiert. Ich habe hier also die Schwierigkeit zu bewältigen, die entsprechenden Schriften aufzufinden und die Essenz der darin ausgedrückten Werte und Worte zu verstehen, die sich – historisch betrachtet – offensichtlich endgültig in einem Glaubensbekenntnis der jeweiligen Religion äußern. Ich behaupte für die religionswissenschaftliche Komparatistik anhand von Gottesvorstellungen, muss ich mir notwendig ein eigenes Verständnis der Sache Gott erarbeiten, sonst vergleiche ich am Ende leere Worthülsen miteinander, die ich niemals mit dem Wesen der Religion in Beziehung setzen kann, um auf ihren Begriff zu kommen. Mir fehlt dann einfach die geistige Entscheidungsmacht darüber, ob Gott nun eine zufällige oder eine wesentliche Gemeinsamkeit der verglichenen Religionen darstellt, oder gar der Dreh- und Angelpunkt jeder Religion.

Eine weitere Schwierigkeit stellt sich. Wie erschließe ich mir Gott methodisch und für jeden nachvollziehbar? Wie kann ich als Wissenschaftler die Sache „Gott“ erschließen, wenn ich dieses Konzept ablehne und ihm von daher als Untersuchungsgegenstand gar keinen Raum in meinem Denken frei halten kann. Gott bliebe für mich dann Fiktion und mir bliebe fremd, wie eine Fiktion menschliche Praxis bestimmen und Wirkungsmacht haben kann.

Die Schwierigkeiten und Missverständnisse scheinen vorprogrammiert, wenn in einer Auseinandersetzung des Wissenschaftskollektivs Worthülsen miteinander in Beziehung gesetzt werden. Was weiß ich denn zum Beispiel, ohne Vorstellung und Begriff von der Sache oder dem „Unding“ namens Gott, wenn ich weiß, dass die christliche Theologie laut Ahn eine gemeinsame Vorstellung von einer „personalen, transzendenten Entität in

trinitarischer Gestalt“⁵ mit Gott „ursprünglich“ (?) bezeichnete. Was stelle ich mir vor unter Person, Transzendenz, Entität, Trinität? Ohne Vorstellung und ohne zu begreifen, wovon ich eigentlich spreche, habe ich keinen gedanklichen Zugriff auf die Gottesvorstellung der christlichen Religion und ich tappe bei einem Vergleich mit einer anderen Religion von Gott im Mehrdeutigen. Ich bin quasi gezwungen diese Mehrdeutigkeiten mit vielen mehrdeutigen Worten weg zu definieren.

Ich glaube, wer etwas im Thema „Gott begreifen“ steckt, der wird zugeben müssen, dass dieses Thema die menschliche Geistesgeschichte bewegte bzw. an der Bewegung hinderte. Hier ist zwar nicht der Platz um das Thema zu vertiefen. Ich will nur einen gedanklichen Weg⁶ andeuten, wie man sich ohne Berührungsängste einer Antwort nähern könnte, ohne einem Glauben verfallen zu müssen. Ich halte eine nüchterne Antwort auf die Frage für möglich und notwendig für die ^{gesamte} Wissenschaft.

Zwischenbilanz

In meinem Referat wollte ich ursprünglich auf den Nutzen hinweisen, den ein kollektives Nachdenken haben kann, wenn es sich mit der Frage beschäftigt, was Gott ist. Ich bin der Auffassung, dass ~~die~~ allein die geistige Auseinandersetzung mit diesem Thema, auch im vermeintlichen Widerspruch, sehr fruchtbar für das menschliche Denken ist. Sie bringt das Denken in Fluss und den Geist in lebendige ^{Verfassung} Form. Der Mensch ^{Die Tätigkeit} kann die Richtung seines Denkens bewusst bestimmen und ^{bezieht} halten. Der Mensch kann in seiner Geistesgeschichte erkennen, dass unser heutiges Denken - wie chaotisch es in der Masse auch stattzufinden scheint - aus dem Streben nach Einheitlichkeit herkommt und dorthin zurück fließt. Alle ^{selbst im negativen Turn} materialisierten Resultate des Denkens sind ^{wie} Zwischenstufen in der Zeit. Ich meine, das sollte ins allgemeine Bewusstsein gelangen. Dafür ist es unerheblich, ob ich einem Glaubensbekenntnis folge oder einer Religion anhänge. Das Offensichtliche lässt sich im Chaos aller offenbarten Gedanken erkennen und hilfreich systematisieren. Das wissenschaftliche Methodenwesen ist ein Ausdruck dieser „Fähigkeit“, gleichgültig, woher diese Anlage des Menschen kommt oder was ihre stoffliche Grundlage ist. Mein Essay stellt die Momentaufnahme meiner persönlichen Auseinandersetzung mit dem gestellten Thema dar. Der Prozess geht selbstverständlich weiter und ist für mich am ergiebigsten, wenn ich die Zwischenresultate meines Denkens dem offenen Widerspruch aussetze.

⁵ Ahn gibt auch zu Protokoll, dass er keine eindeutige und konsensfähige Definition von Gott entdecken kann. Siehe Ahn, G., Gottesvorstellungen als Thema vergleichender Religionswissenschaft, S. 175.

⁶ Ich beanspruche keine Originalität, kann aber auch keinen Quellenhinweis geben.